

Gute Ideen, viele Freunde und eine Wolldecke

Der 14-jährige Dresdner Richard Lamprecht dreht Film um Film – und gewann jetzt ein großes Nachwuchsfestival.

■ Oliver Reinhard

Reglos verharren die schwarzen Jäger, gespannt wie Sprungfedern. Sie lauern auf den über uns gekommenen Außerirdischen, der ihre Freunde gefangenhält, die Menschheit versklaven will. Jede Sekunde kann er auftauchen. Also warten die Jäger. Sie warten. Warten lange ...

Plötzlich ein Schrei: „Ey, Lene!“ Das war der Regisseur. Das galt seiner Schwester. Die spielt den Außerirdischen. Lene sollte den Jägern in die Arme laufen. Lene lief nicht, nur die Kamera. Lene hat geträumt, hinter der Gartenhecke im Dresdner Donndorf-Viertel, eingemummelt bis zur Nase in eine hellgraue Wolldecke. Pardon: in ihr Alienkostüm. Kann passieren. Dreharbeiten strengen an. Die Jäger, Richards Freunde Adrian und Lucas, entspannen sich. „Komm, nochmal“, sagt der Regisseur. „... und Action!“ Diesmal klappt's. Das Alien stürzt wolldeckenwehend vorbei, die Jäger hinterher. „Cut!“, ruft Richard, Schnitt!

Steven Spielberg, Martin Scorsese, Richard Lamprecht: keinem Regisseur gelingen alle Szenen gleich beim ersten Mal. Doch während vertane Zeit Spielberg und Scorsese viel Geld kostet, müssen der 14-jährige Richard und Lene und ihre Crew notfalls nur die Filmen um ein paar Minuten Abenddinner ersuchen bitten. Was die gerne gewähren.

Am Anfang brach die Hand

Schließlich geht es hier nicht um Kinderkram. Vielmehr um eine große Sache mit kleinen Mitteln: Das Buch „Wie der Film ins Kino kommt“, eine Idee, Kamera, Regieklappe, Computer, Sonnenbrillen, Wolldecke, Freunde. Viel mehr benötigt Richard nicht, um einen Film wie den 25-minütigen Science-Fiction-Spaß „Kids in Black“ zu drehen. Außerdem solche Hauptsächlichkeiten wie Fantasie, Begeisterung, Ausdauer. „Was Richard macht, macht er richtig“, weiß seine Mutter. Klavierspielen, Klarinette, Horn, Film. Und Schule – „gottseidank“, fügt sie hinzu. Astrid Lamprecht gibt sich keine Mühe, ihren Stolz zu verbergen. Auch darauf, dass Richard am Boden bleibt. Obwohl er durchaus Grund zum Abheben hätte ...

Schnitt. Ein Zimmer wie tausend andere, etwas verkratzt, nicht mehr Kinder-, noch nicht Jugendzimmer. An der Wand hängen Plakate mit Projektarbeiten für die achte Klasse: Die Sahelzone. Der Mischwald. Vom Fenster schielt ein Asterix-Aufkleber hinüber zu einigen Fußballpokalen, abgestellt im Regal, staubstumm Zeugen einer gewissen Liebe. Richard war richtig gut, er klickte sogar für den Dynamo-Nachwuchs. „Naja“, sagt er heute, streift die Trophäen mit einem sehr kurzen Blick und hebt die schmalen Schultern. „Als ich mir



Eins mit Sternchen: Richard Lamprecht und seine Siegestrophäe vom Filmfestival „Up And Coming“ in Hannover.

Foto: Kairospress

im letzten Jahr zum dritten Mal dieselbe Hand brach, hatte ich einfach keine Lust mehr auf Fußball.“ Aber dafür viel Zeit in den Sommerferien: Die Hand und der Rest von Richard brauchten Ruhe. Nur – Ruhe und Richard, das scheint nicht so recht zusammenzugehen. Wenn er erzählt, ist ständig etwas an ihm in Bewegung. Die Hand, ein Fuß, die großen wachen Augen, die Gedanken. Darin tauchte im Sommer 2006 eine Idee auf: „Mein Vater hat mit seiner Fotokamera so kleine Filmchen gedreht. Ich hab' mir gedacht, das kann man doch auch ordentlich machen!“ Die grobe Geschichte hatte Richard sofort im Kopf. Etwas mit Action sollte es sein, und lustig. Etwas wie „Men in Black“ mit Tommy Lee Jones und Will Smith, die in schwarzen Anzügen und Sonnenbrillen Außerirdische jagen. Richard fraß sich durch Bücher übers Filmern, versank im Internet, holte sich dort, was er brauchte, schrieb das Drehbuch von „Kids in Black“, trommelte Freunde zusammen, verteilte Rollen, Aufgaben, lud sich ein Filmbearbeitungs-Programm auf den Computer, und legte los.



„Kids in Black“: Alienjäger Jack (Adrian Röthig, l.) und Mac (Lukas Choque). Bei so viel Action kann es schon mal etwas unscharf werden. Foto: Donndorff-Film

„Wir haben alles so geplant, dass wir nur wenige Dinge brauchten“, sagt Richard. „Was wir nicht hatten, haben wir improvisiert.“ Wenn es sein muss, kann die Spielzeugpistole vom Freund ein prima Betäubungsgerät sein, der Hockeyschläger ein Laserschwert, die Wolldecke als extraterrestrische Mode durchgehen. Die Kamera? Ein Geschenk. Von der Familie an die Familie. Es war klar, wer sie am meisten nutzen würde. „Filmen ist doch sinnvoller als Daddeln am Computer, oder?“, fragt Richards Mutter, ohne eine Antwort zu erwarten. Tagelang drehte die Crew. Im Haus, im Garten, in den Straßen, manchmal bis in die Dunkelheit. Es gab nur noch den Film. Keine Ballerspiele, keine Ballspiele. „Klar hat der Trubel auch mal genervt“, gibt Astrid Lamprecht zu. „Aber immer noch besser, als dass sie mir mit dem Fußball die Rosen abschießen.“

Entscheidung in Hannover

„Schnitt“ hieß es irgendwann zum letzten Mal, damit begann für Richard die wirkliche Maloche, am Computer. Die dauert. Tage, Wochen, Monate. Schneiden, Aussortieren, Vertonen. „Der Ton war leider Mist. Naja, haben wir eben nachsynchronisiert.“ Was ein wenig schräg aussieht. Aber nach zehn Filminuten nicht mehr stört.

Dann musste „Kids in Black“ wie jeder Film beworben und gezeigt

werden. Auch das übernahmen der Regisseur und seine Freunde. Richard präsentierte ihn am Tag der offenen Tür im Vitzthum-Gymnasium und bot selbstgefertigte DVDs zum Kauf an. Mit Bonusmaterial, mit Making-of, welches einen Blick hinter die Kulissen der Filmproduktion wirft, mit unveröffentlichten Szenen. Wie man das so macht in der Branche. Die Fangemeinde wuchs. „Aber was dann passiert ist, damit hätte ich nie gerechnet“, sagt Richard und strahlt.

Schnitt. Das Cinemaxx in Hannover am 25. November. Der große Saal ist rappellvoll. Die Sieger des Internationalen Nachwuchsfestivals „Up And Coming“ werden präsentiert. Im Publikum Richard, sein

Der Film

- **„Kids in Black“** entstand 2006 im Dresdner Donndorf-Viertel.
- **Im Internet** haben Richard Lamprecht und seine Freunde eine Webseite. Darauf sind Informationen über „Kids in Black“ und die übrigen Filme. Über den Link „Pinocchio“ kann man „Kids in Black“ als DVD bestellen.
- **Wer das Filmen lernen möchte**, kann sich an das Medienkulturzentrums Dresden wenden. Dort werden Kurse veranstaltet, Technik steht zur Verfügung. Tel. (0351) 31 54 06 70.
- www.medienkulturzentrum.de

Freund und Schauspieler Heiner, dessen Großeltern. Er hatte sich „einfach mal beworben“ – man kann nie wissen – und die Auswahljury hat ihn tatsächlich eingeladen. Jetzt wird es spannend. Die Juroren vergeben die Auszeichnungen: „Der Gewinner des Regiepreises in der Altersgruppe bis 16 Jahre ist – Richard Lamprecht!“

Schnitt. „Wahnsinn war das, einfach Wahnsinn“, sagt der Sieger. Noch drei Wochen danach überzieht ein Glühen seine Wangen. „Die Leute haben alle geklatscht, ich musste auf die Bühne, Fragen beantworten, den Preis entgegennehmen.“ Der ist 2 000 Euro wert. Eine dicke Summe. Besonders für einen 14-Jährigen mit 2,50 Euro Taschengeld die Woche. Aber Richard ist keiner, der alles sofort ausposaunt. Die Eltern erfuhren erst mal nichts. „Ich wollte sie überraschen.“ Doch Heiners Großeltern hielten nicht dicht. Der Stolz. Als Richard abends in Dresden aus dem Auto stieg, lag ein roter Teppich vor der Haustür. „Hast du Wäsche zum Trocknen rausgelegt?“, fragte er die Mutter. Zur Feier gab es Pizza und Traubensaft.

Anfrage in Hollywood

„Alle, die mitgemacht haben, wollten nach dem Preis richtig feiern“, sagt Richard. „Aber mich interessiert das eigentlich nicht.“ Sondern? „Der nächste Film.“ Der überübernächste, um genau zu sein: Die Nachfolger von „Kids in Black“ heißen „Krötenjagd“ und „Pinocchio“ und waren lange vor der Preisverleihung abgedreht. Diagnose: Filmfieber in fortgeschrittenem Stadium. „Ich finde das halt superspannend“, erklärt der Infiizierte. „Man kann so viel ausprobieren, tolle Geschichten mit filmischen Mitteln erzählen, immer besser werden.“ Und immer besser arbeiten. 100 „Kids in Black“-DVDs hat Richard verkauft. In der Produktionskasse sind 224 Euro und 60 Cent. Plus 2 000 Euro Preisgeld. Minus 80 Euro, die investiert wurden für ein besseres Kamerastativ, „weil wir mit dem alten einfach keine ordentlichen Schwenks hinkriegten.“

Schnitt. Es gibt etwas, das wichtiger ist als alle Technik: die Geschichte. Eine gute Geschichte ist die Steilvorlage für einen guten Film. Richard hat Großes vor: „Level 4“, wieder eine Science-Fiction-Story, nach dem Jugendbestseller von Andreas Schlüter. Die Filmrechte liegen beim US-Unternehmen Warner Bros. Es ist eins der größten der Welt. Es produziert die „Harry Potter“-Streifen. Zum Beispiel. Richard schreckt das nicht. „Wir haben schon bei Warner angefragt, ob wir ‚Level 4‘ machen dürfen.“ Das Drehbuch ist selbstverständlich längst fertig. „Meiner Oma gefällt's gut“, sagt Richard, und strahlt. „Hauptsache, die Schule leidet nicht“, sagt seine Mutter. Nicht zu vergessen der Horn-Unterricht, Klarinette, Klavierspiel.

Nicht zu vergessen das Abendbrot. Richard Lamprecht knipst die Lampe in seinem Zimmer aus. Die Fußballpokale schimmern im Dunkeln. Im Regal daneben dümmert das Buch „1001 Mal nie mehr Langeweile“ vor sich hin. Es ist alt. Aber noch völlig unbenutzt.